

Nr. 3903. Wien, Donnerstag, den 8. Juli 1875

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

8. Juli 1875

1 Boieldieu.

Ed. H. Rouen, die Vaterstadt des Componisten der „Weißen Frau“, hat soeben das hundertjährige Jubiläum seiner Geburt gefeiert. Es ist die erste nationale Gedenkfeier größeren Styls, die je in Frankreich zu Ehren eines Tondichters stattfand. Einen Componisten von der Popularität Boieldieu's haben die Franzosen früher auch nicht besessen. Man muß bis auf Grétry zurückgehen (der übrigens Belgier von Geburt war), um etwas dieser Popularität Nahekommendes anzutreffen. In der französischen Operngeschichte steht die „Weiße Frau“ geradezu einzig da: hat sie doch binnen fünfzig Jahren in Paris über 1300 Wiederholungen erlebt! Jules, Augenzeuge der ersten Janin Vorstellung, konnte fünfunddreißig Jahre später mit voller Berechtigung den Ausspruch thun, daß im ganzen Gebiet des Lustspiels und der Oper kein Erfolg mit dem der „Weißen Frau“ an Dauer und Allgemeinheit sich vergleichen lasse. Aus Anlaß des Jubiläums, das, eigentlich erst im December fällig, dem Festkleid der Natur zuliebe jetzt schon vorgefeiert wurde, sind mehrere Gelegenheitsschriften erschienen, darunter die erste vollständige und quellenmäßige Biographie des berühmten Componisten. Der Verfasser, Herr Arthur, erscheint in dieser Arbeit durchaus Pougin als gewissenhafter Forscher, stellenweise auch als glücklicher Entdecker. Der ästhetisch-kritische Theil seines Buches ist unbedeutend und wirft kein neues Licht auf die künstlerische Eigenart und Bedeutung Boieldieu's. Allein es bringt verlässliche Daten, veröffentlicht zum erstenmal mehrere Documente und Briefe Boieldieu's und berichtigt eine Reihe von Irrthümern, welche namentlich aus Fétis' Lexikon sich allenthalben verbreitet haben.

Francois Adrien Boieldieu ist am 16. December So und nicht anders schrieb der Componist selbst seinen Namen, dessen unrichtige Orthographie Boieldieu oder Boyeldieu überaus häufig angetroffen wird, selbst auf Titelblättern seiner Compositionen und auf der Gedenktafel seines Geburtshauses. Der Diphtong ist wie in den Wörtern royaume, loyauté etc. auszusprechen, und der Name dreisylbig: „Boa-jel-dieu“, nicht wie man in Deutschland gewöhnlich hört, „Boal-dieu“. 1775 in der alten Hauptstadt der Normandie, Rouen, geboren, wo bekanntlich auch die Wiege und Cornuille's stand. Der Fontenelle's Vater bekleidete das Amt eines erzbischöflichen Secretärs, die Mutter hielt das gesuchteste Modewaarengeschäft in Rouen. Ziemlich wohlhabend und kunstliebend, gönnten die Eltern der Musikpassion des Knaben ungehinderte Entfaltung und gaben ihn dem angesehensten Musiker in Rouen, dem Domorganisten, in Broche die Lehre. So schien denn Alles aufs beste vorgesehen, dem jungen „Boiel“, wie man ihn kurzweg nannte, glückliche und fruchtbringende Jahre zu sichern. Leider war Meister Broche ein Trunkenbold, voll Jähzorn und Gewaltthätigkeit. Der kleine, sanfte Adrien zitterte vor ihm und mußte sich die äußerste Härte, selbst Mißhandlungen, gefallen lassen, über welche daheim zu klagen er niemals wagte. So kam es, daß der Knabe trotz Talents und guten Willens nur wenig lernte

während dieses mehrjährigen Unterrichtes. Er war dem gefürchteten Brochein Kost und Wohnung übergeben, also ganz in dessen Gewalt. Eines Tages fiel ihm ein dicker Tropfen Tinte auf die Claviatur, und in der Angst vor der unausbleiblichen Züchtigung entflohen er. Boieldieu wollte geradewegs nach Paris, dem Wunderland seiner Träume, seiner Sehnsucht. Aber wie dahin gelangen? Der Weg so weit, die Barschaft so klein! Gleichviel, mit fünfzehn Jahren überlegt man nicht lange. Er wandert zu Fuß, müde und hungrig verbringt er die erste Nacht inmitten einer Schafheerde, deren Hirt sein ärmliches Lager und ein Stück Brot mit ihm theilt. In Paris macht ihn anfangs der Anblick so vieler Herrlichkeiten alles Ungemach vergessen. Aber seine paar Francs sind zu Ende, und die Wirthin, ein alter Drache, wirft ihn zur Herberge heraus. Arm, fremd, verzweifelt irrt er bis an das Ufer der Seine; schon faßt er den Entschluß, sich zu ertränken; da hört er seinen Namen rufen. Ein braver Diener aus dem Elternhause war dem Flüchtlinge zu Pferde nachgejagt und hatte ihn glücklich im Momente der höchsten Noth gefunden. In dem Hause des Herrn Mollin (nachmals Graf Mollin und Pair von Frankreich), dessen Schwester später die zweite Frau des alten Boieldieu wurde, fand der Kleine die liebevollste Aufnahme. Dies geschah im Jahre 1790. Wir wissen nicht, wie und unter wessen Leitung Boieldieu seine Studien während der zwei folgenden Jahre betrieb. Ohne Zweifel hat der Besuch der Oper, der entzückende Eindruck der Werke von Grétry, Dalayrac, Méhul das Meiste gethan, sein Talent zu wecken und ihm selbst zum Bewußtsein zu bringen. Im Herbst 1793 tritt Boieldieu zum erstenmale vor die Oeffentlichkeit, und zwar in Rouen, mit einer zweiactigen Oper, „La fille coupable“, welcher zwei Jahre später ebendasselbst die Oper „Rosalie“ folgte. Was die Textbücher dieser Erstlingsopern et Myrza betrifft, so wissen wir jetzt, daß es Boieldieu's Vaterselbst war, der sie eigens für seinen Sohngeschrieben, um ihm den ersten Schritt in die Oeffentlichkeit zu ermöglichen. Ein interessantes und in der Operngeschichte wol alleinstehendes Verhältniß. Der günstige Erfolg dieses Debüts in Rouen und der auf die Schreckensjahre etwas ruhiger gewordene politische Zustand bewogen unseren Componisten zur Rückkehr nach Paris. Durch den gefeierten Sänger empfahl er sich und im Hause des Componisten collegial aufgenommen, war der junge Boieldieu bald in der Pariser Musikwelt bekannt. Mit Nahrungssorgen hatte er nicht zu kämpfen, und die gewöhnliche Angabe, er habe als Clavierstimmer und Notencopist seinen Unterhalt verdienen müssen, beruht nach neuerer Forschung auf Irrthum.

Seine ersten Erfolge in Paris verdankte Boieldieu zahlreichen Romanzen, welche mit Vorliebe und unvergleichlichem Geschmack vortrug. Die Schwärmerei für „Romanzen“ datirt, seltsam genug, aus den ersten Tagen der Revolution; sie wuchs unter dem Directorium und Consulat, bis sie endlich unter dem Kaiserreich zur völligen Manie ausartete. Zur Zeit von Boieldieu's Anfängen schrieb noch die Elite der französischen Musiker (Cherubini, Dalayrac, Berton etc.) Romanzen. Auch mit verschiedenen Clavierstücken und Compositionen für die Harfe erzielte Boieldieu Erfolge in den Salons. Jung, hübsch, geistreich, liebenswürdig, vereinigte Boieldieu damals alle Erfordernisse, Glück zu machen, und das Glück ließ auch nicht lange auf sich warten. Boieldieu erreichte 1797 das heißersehnte Ziel, im Théâtre Feydeau eine einactige Oper aufzuführen: „La famille suisse“, welche später den Stoff zu einer Lieblingsope La Famille suisse der Deutschen („Die Schweizerfamilie“ von und Castelli) geliefert hat. Die ersten größeren Opern Boieldieu's, welche in Paris zur Aufführung kamen, waren „Zoraïme et Zulnare“ (1798) und „Benjowski“ (1800, das Sujet identisch mit Kotzebue's Schauspiel), beide dreiactig und beide sehr beifällig aufgenommen. In diesen zwei Werken nimmt Boieldieu's Musik einen etwas kühneren Flug und nähert sich dem ernsten, leidenschaftlichen Style der großen Oper. Diesem hier keimenden Talent für starke dramatische Situationen blieb weitere Entwicklung versagt, da Boieldieu's spätere Opernlibrettos durchweg nur den heiteren Conversationston festhielten. Für die Große Oper hat Boieldieu niemals gearbeitet. Ein wahres Zugstück

wurde „ (Der Khalif von Bagdad 1800) — es war damals die Blüthezeit der einactigen Operetten — der über vierzig Jahre lang sich in der Opéra Comique erhielt und auch in Deutschland zu großer Beliebtheit gelangte. Es geschah während einer dieser Khalifen-Vorstellungen, daß im Foyer dem jungen Componisten begegnete, Cherubini ihn am Kragen faßte und mit seiner gewohnten Barschheit anrief: „Unglücklicher! Schämst du dich nicht, solche Erfolge zu haben und sie so wenig zu verdienen?“ Boieldieu blieb sprachlos bei dieser Interpellation, aber er fühlte, daß sie nicht unbegründet war. Er eilte zu Cherubini, um sich dessen guten Rath zu erbitten. Durch zwei Jahre genoß er die freundschaftliche Unterweisung des älteren Meisters und nahm nun die Sache viel ernster. In der kurzen Frist von 1795 bis 1800 hatte er mit wenig Kunst acht Opern geschrieben („la science n’y est entrée que pour bien peu“, wie er sich ausdrückte); jetzt aber, seit er durch Chegründliche Kenntnisse erworben, fühlte er seine ganze Cherubini Vergangenheit wie einen Vorwurf. Boieldieu machte eine Pause von mehreren Jahren und trat erst 1803 mit der dreiactigen Oper „Ma tante Aurore“ vor das Publicum. Diese gehört zu den seltenen Opern, worin eine komische Alte die Hauptperson spielt. Tante Aurore ist nämlich durch vieles Romanlesen so verschroben, daß sie die Hand ihrer Nichte nur einem Freier gewähren will, der auf ganz romantischem Wege, durch unerhörte Abenteuer und Heldenthaten das Herz des Mädchens gewinnt. Die Nichte und ihr gut bürgerlicher Liebhaber führen nun zwei Acte lang die drolligsten Abenteuer, erlogene Räuberscenen, Rettungen u. s. w. auf, um das romanverhärtete Herz der Tante zu rühren. Das Publicum unterhielt sich köstlich und applaudirte von Herzen. Als aber im dritten Acte der alte Bediente als Amme verkleidet mit zwei Säuglingen auf dem Arme aus einem Thurme steigt, da fanden die Pariser den Spaß zu stark und protestirten zischend und pfeifend. Bei den nächsten Vorstellungen ließ man den ganzen dritten Act weg (mit alleiniger Ausnahme der so berühmt gewordenen „Romanze in drei Tönen“), und in dieser verkürzten Form erhielt sich „Tante Aurora“ jahrelang in der allgemeinen Gunst. Die Strenge, mit welcher damals das Publicum Novitäten richtete, mag den heutigen Parisern wie ein Märchen erscheinen, denn jetzt ist das Auditorium der ersten Vorstellungen bekanntlich so zuverlässig zusammengesetzt, daß ein Durchfall nicht vorkommen kann. Der Erfolg von „Ma tante Aurore“, mit welcher für Boieldieu’s Talent die eigentliche künstlerische Reise beginnt, stellte ihn in die erste Reihe der damaligen dramatischen Componisten Frankreichs. hatte Grétry aufgehört zu schreiben, schimmerte nur ein Della Maria Moment lang, eben erst angekommen, war vor Isouard läufig nur eine Hoffnung. Eine beneidenswerthe Laufbahn that sich breit und einladend vor Boieldieu auf.

Wie kam es nun, daß er sie plötzlich aufgab und Frankreich verließ, um sieben seiner schönsten Jahre in reich Rußland zu verbringen? Dieses trübe Räthsel in Boieldieu’s Leben war bisher nicht sowol ungelöst, als absichtlich verschleiert geblieben. In Boieldieu’s Leben obte eine heftige Leidenschaft für die ebenso reizende als leichtfertige Tänzerin der Großen Oper, Clotilde Mafleuri. Nur einige Monate jünger als er selbst, wußte sie Boieldieu durch planvoll angelegte, kokette Sprödigkeit dahin zu bringen, daß er sie heiratete. Clotilde trug nun seinen ehrlichen und ruhmvollen Namen, mehr verlangte sie nicht, und nahm gleich nach der Hochzeit ihren zügellosen Lebenswandel, ärger als zuvor, wieder auf. Boieldieu wollte die Rolle des geduldigen und geduldeten Ehemannes nicht spielen und suchte die Trennung der Ehe zu erwirken. Aber Kaiser Napoleon, der nicht ungern auch in Privatverhältnissen eine recht boshafte Vorsehung spielte, verweigerte die Erlaubniß. „Wenn Boieldieu so dumm war, eine Tänzerin zu heiraten, so soll er sie zur Strafe auch behalten.“ Der unglückliche junge Ehemann entschloß sich Clotilde erst im December 1825, wenige Tage nach der ersten Aufführung der „Weißen Frau“. Boieldieu heiratete dann Madame, die er liebte und die ihm ein Muster Philis-Bertin hatte. sofort zur Auswanderung nach Rußland und setzte seine Abreise rasch, fast heimlich ins Werk. Es war

die Zeit der ersten russischen Eroberungen auf französischem Gebiete — im Theater nämlich. Eine Art Schwindel hatte die Pariser Künstler erfaßt und zog sie nach Petersburg, dem Peru fremder Musiker und Schauspieler.

„Nur wenig fehlt,“ schrieb damals ein französisches Journal, „und wir werden unsere Oper, unser Théâtre Feydeau, unsere Comédie Française in Petersburg suchen müssen.“ Sogar die Bühne bemächtigte sich satyrisch dieses Stoffes, und man spielte in den Vaudeville-Theatern: „Le départ pour la Russie“, „Allons en Russie!“ u. dgl. Boieldieu reiste im Juni 1803 nach Rußland, aufs Gerathewohl, ohne eine Einladung oder ein Engagement in Händen zu haben. Aber schon an der russischen Grenze kam ihm ein Handschreiben von Kaiser Alexander zu, das mit der schmeichelhaftesten Einladung an den Petersburger Hof zugleich die Ernennung Boieldieu's zum Hof-Capellmeister enthielt. Unter sehr vortheilhaften Bedingungen trat Boieldieu in kaiserlich russische Dienste. Allerdings auch mit der enormen Verpflichtung, jährlich drei neue Opern eigens für den Kaiser zu componiren. Dieser hingegen hatte sich verpflichtet, dem Componisten jährlich drei neue französische Textbücher zu verschaffen. Keiner der beiden Theile hat sein Versprechen gehalten. Die Verlegenheit, „woher ein Libretto nehmen?“ wiederholte sich fortwährend, und Boieldieu erhielt thatsächlich nur ein einziges, und zwar miserables Textbuch („Abder“) geliefert. Zu allen übrigen für Kahn Petersburger componirten Opern mußte Boieldieu entweder französische Lustspiele oder Opernlibrettos, die bereits früher von anderen französischen Componisten in Musik gesetzt waren, benützen. Gleich die erste von Boieldieu's Petersburger Opern, die dreiactige „Aline, reine de Golconda“, gehörte mit Aline, reine de Golconda der Musik von Berton Frankreichs längst zu den bekannten und beliebten Opern. Deshalb war auch diese (und manche andere) Opernpartitur Boieldieu's für Paris verloren. „Was ich unsäglich bedauere,“ schreibt Boieldieu 1806 an Berton, „ist meine „Aline“, die eigens für mich Vestalin gedichtet war und mir nun von dem Spitzhuben Spontini weggefischt worden.“ Eine interessante und ganz überraschende Enthüllung; denn bekannt war allerdings, daß sein Jouy Textbuch „La Vestale“ angetragen hatte, nicht Méhul aber daß es ursprünglich für bestimmt und Boieldieu somit erst aus dritter Hand an Spontini gelangt war. Zu beklagen haben wir diese Wendung nicht; Boieldieu's zartbesaitete Lyra hätte schwerlich die erforderliche Kraft und Leidenschaft für solchen Stoff aufgebracht, und Spontini wäre uns sein Meisterwerk schuldig geblieben.

Boieldieu's Thätigkeit in Rußland hat ihm Lohn und Ehren die Fülle eingetragen, weniger an bleibendem künstlerischen Ruhm. Dieser gedieh erst in Frankreich zu seinem vollen Wuchs. Die gesundheitverderblichen Einflüsse des russen Klimas und einiges Heimweh trieben den Meistersich nach mehr als siebenjähriger Abwesenheit nach Paris zurück. Hier war ihm inzwischen in Nicolo ein gefährlicher Rivale erstanden, dessen „Aschenbrödel“ allabendlich die Räume der Komischen Oper füllte. Boieldieu antwortete darauf mit seinem „Jo“ (Jean de Paris 1812), dessen Erfolg nicht minder glänzend und nachhaltig ausfiel. „Jo“ darf als der Anfang einer neuen, zweiten hiesigen von Paris Periode in Boieldieu's Entwicklung gelten; ohne an Frische und Leichtigkeit zu verlieren, nimmt seine Musik von jetzt einen kräftigeren, höheren Schwung. Die Arie der Prinzessin: „Welche Lust gewährt das Reisen!“ ist, merkwürdig genug, seiner in Petersburg componirten Oper „Jo“ (!) entnommen. Derselben Periode und Manier gehören die beiden folgenden Opern an: „Le nouveau Seigneur du village“ (1813), ein kleines Meisterwerk in einem Act, und „La Fête du village voisin“ (1816), dessen graziöse Musik leider durch ein absurdes und langweiliges Libretto beeinträchtigt wird. Zur Feier der Vermählung des Herzogs von Berry wurde Boieldieu die Composition einer Gelegenheits-Oper, „Jo“, aufgetragen. Diese Composition war Charles de France für ihn eigentlich nur Vorwand und Anlaß zu einer guten That. Er wollte dem talentvollen nützen, dem Herold später berühmten Componisten des „Zampa“, welcher damals noch vergeblich an irgend einer Bühne anzukommen trachtete. Boieldieu riskirte es, den noch unerprobten jun-

gen Componisten sich als Mitarbeiter beizugesellen und ihm die Composition des ganzen zweiten Actes allein zu überlassen. Das Geheimniß ließ Boieldieu erst knapp vor der Vorstellung enthüllen, und so feierte Herold unter dem schützenden Mantel seines berühmteren Collegen den langersehnten Einzug in die Opéra Comique. „Alles verdanke ich Boieldieu!“ schrieb damals der dankbare Herold in sein Tagebuch. 1818 erzielte Boieldieu's „(Rothkäppchen Le petit chaperon rouge), ein Werk voll Grazie, Noblesse und Feinheit, einen großen Erfolg, obwol die Musik im Vergleich mit „Johann von Paris“ vielfach zu schwer und gelehrt befunden wurde. Eine zweiactige komische Oper: „(„Les voitures versées Die umgeworfenen“), in Kutschen Rußland geschrieben, kam theilweise umgearbeitet 1820 zur Aufführung; man applaudirte den Componisten und piff den Dichter des Librettos unbarmherzig aus. In dem langen Zeitraume von 1818 bis 1825 gab Boieldieu kein größeres neues Werk heraus; seine ganze Kraft und Thätigkeit war absorbiert von der Composition der „Dame“, wie die „d'Avenel Weiße Frau“ ursprünglich heißen sollte. Selbst ein so verlockendes Textbuch wie Scribe's „Schnee“ refüsirte er während dieser Arbeit; dasselbe hat bekanntlich zu seinem ersten großen Erfolg verholfen und die Auber lange, fruchtbare Allianz zwischen Auber und Scribe eingeleitet. Ein zweites Boieldieu angetragenes Textbuch ist gottlob uncomponirt geblieben: „Goethe's“, von Faust Antony Berandals komische Oper bearbeitet, mit einem weiblichen Mephistopheles!

Auf den 10. December 1825 fällt die epochemachende erste Aufführung von Boieldieu's Meisterwerk „(, dessen Stoff La Dame blanche Scribe'so glücklich aus mehreren Romanen von Walter Scott gezogen hatte. Boieldieu arbeitete an dieser Partitur mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er zum Beispiel Margaretha's Spinnrad-Couplets nicht weniger als fünfmal neu componirt hat. Nur zur Ouvertüre drängte große Eile; Boieldieu's Lieblingsschüler, Adolph, hat nach einigen Andeutungen des Meisters und Adam mit einzelnen der Oper entnommenen Motiven die ganze Ouvertüre zur „Weißen Frau“ geschrieben. Man kennt den beispiellosen, die ganze gebildete Welt rasch erobernden Erfolg dieser Blüthe der französischen Opéra Comique. Der Componist selbst mußte den Spaß erleben, daß „ihm zu Ehren“ ein kleines Theater im südlichen Frankreich die „Weiße Frau“ ohne Musik aufführte; der Gesang sollte laut Meldung des Theaterzettels ersetzt werden „par un dialogue vif et soutenu“. Welch zarte Aufmerksamkeit! Boieldieu selbst schrieb an einen Freund, er habe nie und nirgends einen Erfolg erlebt, der so viel „Froufrou“ gemacht hätte wie die „Weiße Frau“! Schon im Jahre 1862 feierte sie ihre tausendste Vorstellung an der Opéra Comique. Nach der „Dame blanche“ hat Boieldieu nur noch ein Werk geschaffen, das trotz der höchsten darauf verwendeten Sorgfalt und Liebe ungünstige Aufnahme fand: „(, Es wiederholte sich hier das Mißge Die beiden Nächte, dem wir leider mehrmals in Boieldieu's Laufbahn begegneten; daß seine Musik an ein schwaches, albernes Libretto verschwendet war. Also dasselbe traurige Schicksal, dem früher „La Fête du village voisin“ und „Les voitures“ zum Opfer fielen. Gleich diesen sind auch die versées „Beiden Nächte“, an welchen Boieldieu vier Jahre lang gearbeitet und die er der „Weißen Frau“ gleichstellte, vollständig verschollen. Lange hatte er sich gesträubt, das geistlose Libretto des alten Kinderschriftstellers zu Bouilly componiren, welcher mit den „Deux nuits“ ein Seitenstück zu seinen durch Cherubin überhört gewordenen „Deux journées“ (Der Wasserträger) liefern wollte. Aber der kindisch und eigensinnig gewordene Greis drang unermüdlich in den gutmüthigen Boieldieu, welcher in der That befürchtete, seine Weigerung würde ein tödtlicher Schlag für Bouilly werden. Anstatt den Tod Bouilly's herbeizuführen, hat diese Oper das Ende Boieldieu's beschleunigt. Die „Beiden Nächte“ erschienen 1829 in mangelhafter Aufführung und wurden von dem durch höchste Erwartungen befangenen Publicum kalt aufgenommen. Boieldieu hat den Schmerz über diesen Mißerfolg niemals verwunden; die Kränkung gab seiner längst angegriffenen Gesundheit den ärgsten Stoß. Aus Rußland datirt wahrscheinlich der Anfang seines Kehlkopfleidens, das nun rapid zunahm. Boiel-

dieu verlor vollständig die Stimme und mußte zur Conversation Griffel und Schreibtafel zu Hilfe nehmen, wie einst Beethoven. Die Aerzte urtheilten, daß nur ein längerer Aufenthalt im Süden dieses gefährdete Leben retten oder wenigstens fristen könne. Zu Anfang des Jahres 1830 begab sich Boieldieu mit seiner Frau und seinem Sohne in das südliche Frank, verweilte längere Zeit in reich Marseille, Toulouse, auf den hyerischen Inseln. Diese kostspieligen Reisen zehrten seine Ersparnisse auf. Leidender als je und verarmt obendrein kehrte Boieldieu nach Paris zurück. In Folge der Juli-Revolution ging die von Karl X. ihm ausgesetzte Pension verloren, seine Bezüge am Conservatorium waren eingezogen, von der bankerott gewordenen Komischen Oper erhielt er keinen Sou. Es war das Verdienst des jungen, mächtigen Ministers der Juli-Monarchie, daß Thiers Boieldieu für diese Verluste schließlich durch eine Pension von sechstausend Francs entschädigt wurde. In seinem Landhause zu Tarcy, wo er in ländlicher Stille zwischen seinen geliebten Blumenbeeten, die besten Stunden verlebt hatte, erwartete er mit rührender Geduld und Fassung den Tod, welcher am 8. October 1834 erlösend an sein Bett trat. Sein Leichnam ruht auf dem Père-Lachaise neben Grétry, Dalayrac, Méhul, Isouard und seinem geliebten Herold, der ihm vorangegangen war. Auf Boieldieu's ausdrücklichen letzten Wunsch spielte die den Leichenzug begleitende Musik das Spinnradlied aus der „Weißen Frau“.

Wenige Künstler haben so leichte glückliche Anfänge erlebt, wie Boieldieu, und so kummervollen, schmerzhaften Ausgang, wie er! Aber man darf behaupten, daß kaum Einer im Leben aufrichtiger geliebt, im Tode aufrichtiger beweint worden ist.